

Jahrgang XV | Posen, Februar 1914 | Nr. 2

Die Erneuerung des Posener Rathauses.

Von

J. Kohte.

Die Frage, was zur baulichen Pflege des Posener Rathauses geschehen solle, ist in den Monatsblättern der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen mehrmals erörtert worden. Im Jahre 1900, als die ersten ernsteren Vorbereitungen getroffen werden sollten, gab ich im 1. Jahrgang S. 49 ein Programm, welches die für die Denkmalpflege in Betracht kommenden Gesichtspunkte in grossen Zügen darlegte. 1903 brachte Warschauer im 4. Jahrgang S. 81 und S. 113 zwei Mitteilungen, in denen er auf Grund archivalischer Forschungen die ursprüngliche Raumeinteilung des Hauses wieder ermittelte. Dann brach die Berichterstattung ab. Als ich auf der Tagung der Geschichtsvereine in Posen im September 1910 über die Baukunst Nordost-Deutschlands in ihren Beziehungen zu Italien sprach, wobei das Posener Rathaus im Mittelpunkt der Betrachtung stand, veröffentlichte ich im 11. Jahrgang S. 116 das Ergebnis meiner Untersuchungen betreffend die ehemalige Bemalung der Fronten des Rathauses. Der Vortrag selbst wurde gedruckt im Korrespondenzblatt der Geschichtsvereine Jahrgang 1911 Spalte 117, sowie in gekürzter Fassung Denkmalpflege 1910 S. 110. Nachdem die baulichen Arbeiten am Rathause im Sommer 1913 zu Ende geführt worden waren, erschien in Buchform: „Das Rathaus in Posen und seine Herstellung in den Jahren 1910—1913, Denkschrift zur Einweihung des Rathauses, im Auftrage des Oberbürgermeisters bearbeitet von Regierungsbaumeister Walter Bettenstaedt“. Die vornehm ausgestattete Schrift bringt in drei Teilen

die Baugeschichte des Rathauses, die Geschichte der Wiederherstellung und den Bericht über die jetzt ausgeführten Bauarbeiten. Die Bedeutung des Unternehmens erheischt eine ausführliche Besprechung dieser Denkschrift.

Die Verhandlungen betreffend die Herstellung des Bauwerks gewannen eine feste Unterlage, nachdem ich im August 1900 von Leiterrüstungen aus einen Teil der Fronten untersucht und dabei die Reste der ehemaligen Bemalung festgestellt hatte. Im Frühjahr 1902 fertigte ich nach Massgabe dieser Reste farbige Skizzen, um anzudeuten, in welcher Weise der Befund für die Wiederherstellung verwertet werden könnte. Mein in erster Linie gemachter Vorschlag, die neue Bemalung in getreuem Anschluss an die gefundenen Reste herzustellen, fand die Zustimmung des zur Vorberatung eingesetzten Ausschusses, insbesondere der Vertreter des Arbeits- und des Unterrichts-Ministeriums, der Geheimräte Hossfeld und Lutsch. Dagegen lehnte die Stadtverordneten-Versammlung diesen Vorschlag ab. Die Akademie des Bauwesens in Berlin, um ein Gutachten angegangen, erklärte sich gegen die Bemalung, wobei der Berichterstatter, der inzwischen verstorbene Geheime Baurat March, sogar bezweifelte, dass die Bemalung in das 16. Jahrhundert zurückgehe. Unter so unerfreulichen Verhältnissen zog ich mich von der Angelegenheit zurück. Übrigens ist Bettenstaedts Bericht meine Vorschläge betreffend unvollständig, weil er eine zweite Skizze von mir garnicht erwähnt, in der ich versucht hatte, die reiche Bemalung der Ostfront zu beschränken. Diese Skizze fand damals keine Beachtung, liegt aber unter meinen Blättern beim Posener Magistrat. Den gleichen Grundsatz wie meine zweite Skizze verfolgte auch ein Entwurf, den Regierungsbaumeister Professor Zeidler in Braunschweig 1905 einreichte, der die Angelegenheit aber ebenso wenig zu fördern vermochte. Die vorerwähnten Vertreter der Staatsverwaltung traten ebenfalls von der Angelegenheit zurück. Erst der im Jahre 1905 berufene Stadtbaurat Teubner hatte das Glück, das Unternehmen in sichere Bahnen zu leiten. Er bereitete die gesamte Herstellung des Bauwerks im Äusseren und Inneren vor, sowohl die Forderungen der Denkmalpflege, als auch die weitergehenden Wünsche der Stadtverwaltung berücksichtigend. Im Frühjahr 1910 wurde mit der Ausführung begonnen; leider erkrankte Teubner sehr bald und starb 1912, so dass die Ausführung und Vollendung seinem Mitarbeiter Regierungsbaumeister Bettenstaedt zufiel.

Verfolgen wir nun an der Hand des Berichts, was an dem Bauwerk geschehen ist. Zunächst galt es, dieses in seiner Standsicherheit wieder zu festigen. Im Laufe der Zeit waren erheblich grössere statische Anforderungen an das Bauwerk gestellt worden, als ihm ursprünglich zugedacht waren. Der Turm war mehrmals

erhöht, Mauern waren ausgebrochen und dadurch die Pfeiler unangemessen belastet worden. Die entstandenen Schäden galt es zunächst auszuheilen, was in andauernder verantwortungsvoller Arbeit geschah. Allerdings scheint, dass dabei der technische Standpunkt stärker berücksichtigt worden ist als der der Denkmalpflege. Die Bildwerke des Saales und der Ostfront wurden nach Abgüssen neu hergestellt, die dreigeschossigen Bogen der Ostfront abgebrochen und neu aufgebaut. Ich bin jedoch der Meinung, dass es möglich gewesen wäre, den alten Bestand zu erhalten und nur zu sichern. Die Bildwerke der Ostfront waren unter meiner Leitung erst im Sommer 1901 instand gesetzt worden. Der Zustand des Bauwerks war in seiner inneren Substanz keineswegs derartig gefährdet, um gründliche Erneuerungen zu rechtfertigen. Zu so weitgehenden Massnahmen mag man sich entschliessen, wo der Zustand wirklich gefährlich geworden ist, wie bei der Westkuppel des Domes in Worms oder den beiden Westtürmen der Kirche in Gernrode.

Das Innere des Rathauses war im Laufe der Zeit durch spätere Einbauten sehr unansehnlich geworden. Man hat die Räume jetzt in ihrer ursprünglichen grosszügigen Erscheinung wiederhergestellt. Im Keller wurde eine grosse Ratswirtschaft eingerichtet, zu welcher man auch das Erdgeschoss hinzuzog Im Hauptgeschoss wurde in der grossen Halle die 1835 eingezogene Trennungsmauer beseitigt[1]), so dass die Halle ihre ursprüngliche prächtige Raumwirkung wiedergewonnen hat. Die Gewölbe sind im Anschluss an die ursprüngliche Bemalung wieder farbig behandelt; leider aber hat man, um die heitere Farbenstimmung des 16. Jahrhunderts zn vermeiden, das Ganze ins Graue und Schwarze getönt. Der kleine Saal, in der Denkschrift merkwürdiger Weise „Pompejanischer Saal“ genannt, wurde in der 1861 hergestellten rafaelischen Dekoration belassen. Der grosse Königssaal, welchen Warschauer aus den Archivalien erwiesen hat, wurde nach den Anschlüssen des Gewölbes in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt. Sehr glücklich ist das Kästchenmuster des Gewölbes gewählt, eine Vereinfachung desjenigen der Halle, sodass die Achtecke sich wie dort leicht in die Stichkappen einfügen; nur fragt man sich vergeblich, was die Jagdbilder in einem städtischen Amtsraume zu bedeuten haben. Eine neue Gestalt erhielt das zweite Stockwerk. Dort wurde über der Halle des ersten Stockwerks ein ganz neuer Saal angelegt, der prächtig ausgestattete Goldene Saal. Das ehemalige

---

[1]) Die Mauer wurde nach den Akten 1834 beschlossen und 1835 ausgeführt, mit Billigung des Oberbaurats Schinkel in Berlin, nicht, wie in der Denkschrift S. 40 gesagt, des Bauinspektors Schinkel in Posen, der einige Jahrzehnte später lebte.

Dachgeschoss wurde als drittes Stockwerk zu Geschäftszimmern ausgebaut, und das ursprünglich nach innen abfallende Ziegeldach durch ein flaches, nach aussen entwässerndes Kupferdach ersetzt. Da das Haus keine ausreichenden Treppen besitzt, so wurden die Zugänge zu den drei Stockwerken auf Treppenläufen von dem 1894 hergestellten Stadthause und seinem Übergange her geschaffen. Die neuen Räume sind in tüchtiger Ausführung und mit erheblichem Kostenaufwande hergestellt. War es aber notwendig, das alte Bauwerk so stark auszunutzen? Jetzt liegt der Fussboden im dritten Stockwerk höher, als sonst baupolizeilich zulässig ist. Für den Goldenen Saal und die Büroräume mussten neue Fenster ausgebrochen, die vorhandenen vergrössert werden, was in der Denkschrift mitzuteilen unterlassen ist. Als der verstorbene Staatskonservator Persius in die Umgestaltung des Dachgeschosses einwilligte, hatte die Stadtverwaltung noch die Absicht, die neuen Räume durch Oberlicht zu beleuchten, so dass das Äussere des Bauwerks nicht berührt worden wäre.

Beim Abbruch des westlich von Rathause gelegenen Gebäudes der Stadtwage wurden 1890 einige Sandsteinteile desselben in die Sammlung der Historischen Gesellschaft übergeführt, vier Schriftbalken der Fenster und ein Kamin vom Jahre 1541; diese Stücke gelangten weiter nach dem Kaiser-Friedrich-Museum. Jetzt sind sie der Stadtverwaltung zurückgegeben worden; die vier Schriftbalken wurden im Ratskeller eingemauert und der Kamin im Königssaal aufgestellt, wo er in seine Umgebung gut hineinpasst.

Wie ich bei der Untersuchung des Bauwerkes festgestellt hatte, waren die Seitenansichten im Erdgeschoss sowie im ersten und zweiten Stockwerk mit einem Quadermuster überzogen, welches vom Maurer vorgezeichnet und vom Maler gemalt war, wie es sich sachlich empfahl, die geglätteten Spiegel weiss, die ein wenig vertieften, rauh hergestellten Fugen schwarz. Im Zusammenhange mit der Quaderung waren die durchgehenden Friese in blauem Sgrafitto hergestellt, und diese wiederum traten an der Ostfront in Beziehung zu der reichen Bemalung der Architektur und der Bildwerke. Die Bemalung der Fronten entsprach, wie der Staatskonservator Lutsch in einem Aufsatz der Denkmalpflege Jahrgang 1903 S. 33 dargelegt hatte, so sehr dem Geiste des 16. Jahrhunderts, dass sie ohne Bedenken auf den nach 1550 stattgehabten Umbau zurückgeführt werden durfte. Der Widerspruch, welchen die Akademie des Bauwesens erhoben hatte, wurde zu Beginn der neuen Bauarbeiten durch einen unerwarteten Fund behoben. An der Nordfront des Hauptgeschosses und zwar zwischen den beiden Fenstern des kleinen Saales fand man von der Rüstung aus auf einem der gemalten Quader die Inschrift:

Hoc opus artificis Joannis Babtistae Itali. Aber auch jetzt noch mochte sich die Stadtverwaltung nicht entschliessen, die alten Reste für die Herstellung der neuen Bemalung zu benutzen; man wollte das altersgraue oder vielmehr verschmutzte Bild des Hauses nicht missen. Die weissen Spiegel der Quader sowie die Farben der Friese und der Ostfront wurden nicht wiederhergestellt. Die Farben der Quader wurden jetzt umgekehrt, die Spiegel in schwarzem Mörtel geglättet und nochmals schwarz gestrichen, die Fugen eingekratzt und lehmfarbig gestrichen. Diese beiden Farben wurden auch auf die Ostfront übertragen, und selbst das rote mittelalterliche Ziegelmauerwerk des Turmes blieb nicht von der Lehmfarbe verschont. Die Zeichnung der Quader wurde geändert. Im ersten Stockwerk waren sechs, im zweiten sieben Quaderschichten gemalt gewesen, allerdings nicht ganz regelmässig. Bei der neuen Bemalung wurden statt dessen nur fünf und sechs Schichten gemalt und der an sich schon grosse Massstab der Quader dadurch noch weiter gesteigert, sodass die Quaderhöhe jetzt bis 70 cm beträgt. Das Ornament, obwohl es an manchen Stellen noch zu erkennen war, wurde vereinfacht. Am Dachgeschoss, welches infolge des Ausbrechens der neuen Fenster (des Goldenen Saales wegen in zwei Reihen übereinander) seine ehemalige geschlossene Wirkung verloren hat, wurden übermässig grosse hängende Rundstücke gemalt. Die viel umstrittene Frage, was auf den sechs Blenden der Ostfront darzustellen sei, ob Königsbilder, Helden oder Allegorien, hat jetzt eine bescheidene Lösung dahin gefunden, dass in die obersten Blenden Waffenstücke, in die mittleren die Apostel Peter und Paul und in die unteren Schrifttafeln gemalt wurden. Auch das achteckige Turmgeschoss wurde in gleichem Sinne bemalt, obwohl dort eine reichere Bemalung niemals bestanden hat und entbehrt werden konnte. Gestalten und Ornamente sind von einer gesuchten Derbheit, gegen welche die Urwüchsigkeit alter Werke zahm erscheint.

Die von Kutschmann ausgeführte Bemalung wird in der Denkschrift mit warmen Worten gepriesen. Aber hat man wirklich recht daran getan, die Wiederherstellung der farbigen Bemalung abzulehnen? An zahlreichen anderen Orten hat man neuerdings Rathäusern und Wohnbauten den alten Farbenschmuck zurückgegeben, in Breslau (wo die Bemalung des Rathauses nur schüchtern versucht ist), Neisse, Fürstenwalde (wo die Bemalung unnötig weit geht), Bamberg, Ulm, Lindau, zu schweigen von den zahlreichen Beispielen alter bemalter Fronten in Süddeutschland, der Schweiz, Ober- und Mittelitalien. Zudem war die alte Bemalung des Posener Rathauses doch nahezu vollständig gegeben; nur die Bemalung der figürlichen Felder blieb ungewiss. Die Wiederherstellung hätte also gar kein Wagnis dargestellt. Vergleicht man

das Bild, welches das Bauwerk mit seinen Malereien im 16. und noch im 18. Jahrhundert darbot, mit dem jetzt geschaffenen Zustande, so kann kein Zweifel darüber bestehen, dass hier ein Rückschritt getan ist. Es scheint, dass man in der Denkmalpflege gegenwärtig die künstlerischen Gesichtspunkte höher bewertet als die geschichtlichen, „mit gutem Selbstvertrauen auf das heutige Können und Empfinden," wie es in der Denkschrift heisst. Das Beispiel des Posener Rathauses zeigt, in wie gefährliche Bahnen man gelangt, wenn man das, was die Alten geschaffen haben, verwirft.

Im Friese des Erdgeschosses der Ostfront befand sich ehemals eine in Sgrafitto hergestellte Inschrift, deren Schluss ich in den Monatsblättern 1910 S. 117 mitgeteilt habe. Die Inschrift ist jetzt durch eine neue, dem Sinne nach gleiche ersetzt worden, deren kürzere Fassung die Länge des Frieses nicht mehr zu füllen vermag, wie es die alte getan hat. Am Dachgeschoss der Nordmauer fand sich eine mehrzeilige Inschrift, deren Wortlaut hätte mitgeteilt werden sollen; an ihre Stelle ist jetzt ebenfalls eine neue Inschrift getreten, welche die wichtigsten Daten aus der Baugeschichte des Hauses meldet. Im kleinem Saale des Hauptgeschosses wurde des Überganges wegen ein Fenster zur Tür umgewandelt und deswegen ein neues Fenster ausgebrochen, um dessen willen die baugeschichtliche bemerkenswerte Inschrift des Architekten zerstört werden musste; die Erinnerung daran wurde in einer im Saale angebrachten Inschrift festgehalten. Die neuen Inschriften sind von dem Geheimen Archivrat Warschauer verfasst.

Die gerade Freitreppe, obwohl an sich brauchbar, wurde durch eine runde ersetzt, wie sie ehedem bestanden hatte. Die wertlosen Kramläden an der Nordseite des Rathauses wurden von der Stadt angekauft, umgestaltet und vor ihnen ein offener Säulengang angelegt; dagegen hätte der Anbau an der Südwestecke, in nicht üblen Formen um 1800, bestehen bleiben können. Neue Gestalt erhielt jetzt auch der Übergang zum Stadthause, wurde dabei aber in Höhe und Breite vergrössert, sodass er kaum als eine Verbesserung zu betrachten ist.

Bei den Bauarbeiten wurden mancherlei Funde gemacht zur Geschichte des Bauwerks. So dankenswert nun die Veröffentlichung der Denkschrift an sich ist, so muss man doch bedauern, dass die gemachten Beobachtungen nicht näher dargestellt und nicht durch photographische oder geometrische Aufnahmen erläutert worden sind, sondern dass der Verfasser sofort dazu überspringt, seine Anschauungen als Tatsachen vorzutragen. Dazu kommt, dass die Denkschrift in sprachlicher und in sachlicher Hinsicht recht flüchtig abgefasst ist. Durch die Dreiteilung des Stoffes ist die

Darstellung unübersichtlich geworden; da ein Verzeichnis der Abbildungen fehlt, ist es schwer, gewünschte Abbildungen zu finden. Die Lichtdrucke nach den ungefügen Bleistiftzeichnungen von Prött wären besser weggeblieben.

Als ältester Teil des Bauwerks sind die vier Kreuzgewölbe des Kellers zu bezeichnen; sie ruhen auf Ziegelrippen grossen Querschnittes. Die Schlusssteine tragen den böhmischen Löwen, weshalb ich im Verzeichnis der Kunstdenkmäler die Entstehung dieser Gewölbe in den Anfang des 14. Jahrhunderts, in die Zeit der Herrschaft der böhmischen Könige verlegt habe. Bettenstaedts Zweifel, ob „so reife Formen damals im Osten schon üblich“ gewesen seien, widerlegen sich dadurch, dass derartige schwere Rippen im 13. Jahrhundert in der Mark und in Schlesien vorkommen, also zu Anfang des 14. Jahrhunderts für Posen durchaus nicht als früh bezeichnet werden können. Ganz ähnliche, annähernd gleichzeitige, wenn nicht etwas ältere Rippen besitzt auch die Franziskanerkirche in Gnesen.

In welcher Gestalt dieser frühgotische Bau des Rathauses sich nach aussen hin zeigte, ist nicht bekannt; da die Gurtbögen der vier Kreuzgewölbe gleich breit sind, so mag ein Turm damals noch nicht beabsichtigt gewesen sein. In spätgotischer Zeit, zu Ende des 15. Jahrhunderts fand eine durchgreifende Erneuerung statt, bei welcher insbesondere der Turm mit seinen für diese Zeit bezeichnenden Blenden errichtet wurde. Die Mauern, die späterhin unter den Gurtbögen eingezogen wurden, sollen nach Bettenstaedt von Quadro hinzugefügt worden sein. Wie ein Blick auf den Grundriss vor den jetzt stattgehabten Bauarbeiten lehrt, können die in verschiedenen Stärken angelegten Mauern nicht aus einer Zeit stammen; nach meinen bei der Untersuchung des Bauwerks gemachten Vermerken sind die östliche und die südliche Mauer zu Anfang des 16. Jahrhunderts, die nördliche und die westliche im 18. Jahrhundert hergestellt worden. Bettenstaedt zeichnet in dem Grundriss des mittelalterlichen Bestandes die Fronten mit Strebepfeilern besetzt. Die das Gebäude vor der Erneuerung darstellenden photographischen Aufnahmen der Messbildanstalt lassen deutlich erkennen, namentlich an der ausgewichenen Nordwestecke des Turmes, dass an den Fronten keine Strebepfeiler vorhanden waren. Diese wurden erst, wie ich in den Grundrissen des Verzeichnisses der Kunstdenkmäler angegeben habe, im 16. Jahrhundert hinzugefügt.

Welche Gestalt die Ostfront des spätgotischen Rathauses hatte, liess sich früher aus dem Bauwerk nicht erweisen. In diesem Punkte haben jetzt die Bauarbeiten einigen Aufschluss gebracht. Die Lage der Front wurde unter der Ostmauer des grossen Saales festgestellt. Zwei Treppen führten vom Markte zu den vier Kreuz-

gewölben hinab. Die südliche Treppe wurde vollständig erhalten gefunden; in welchen Resten die nördliche Treppe gefunden oder ob sie vom Verfasser der Symmetrie halber hinzuergänzt wurde, ist in der Denkschrift nicht ausgesprochen. Das Steigungsverhältniss der Stufen 22:42,5 cm ist aus Überlieferungen des klassischen Altertums übernommen. Im Erdgeschoss lag eine Halle, die sich gegen den Markt mit fünf Spitzbögen öffnete, von denen Reste jetzt im Mauerwerk gefunden, aber leider nicht in Aufnahmen mitgeteilt worden sind.

Der spätgotische Bau besass nur vier Geschosse, d. h. Keller, Erd- und Hauptgeschoss und Dachgeschoss. Das Gebäude wurde nach Bettenstaedt von einem Zinnenkranz abgeschlossen; was für Reste auf einen solchen schliessen lassen, ist in der Denkschrift nicht gesagt. Ist die Beobachtung des Verfassers überhaupt zutreffend, so kann sich dem Zinnenkranz doch kein nach innen abfallendes Dach angeschlossen haben, wie er zeichnet; das Dach kann nur auf oder hinter den Zinnen gelegen haben, denen dann wirklich eine kriegerische Bedeutung beigemessen werden müsste. Mauern mit frei endigenden, die Dächer verbergenden Krönungen wurden im Gebiete des ehemaligen Polen erst von den zugewanderten Italienern eingeführt, und dekorative Zinnen herzustellen, blieb den Spielereien des 19. Jahrhunderts vorbehalten. Über dem Sandsteingesims und den Konsolen des Turmes ist eine Brüstung zu ergänzen, nicht sofort der steile Helm, wie es Bettenstaedt in seinem Wiederherstellungsversuch tut.

Zwei reiche spätgotische Türgewände aus Sandstein vom Jahre 1508 waren bisher vorhanden; die eine, im grossen Saal den Zugang zum Turm bildend, trägt im Friese eine auf die Rechtsprechung bezügliche Inschrift nach Psalm 37, Vers 30. Die zweite Tür bildete den Eingang zu den Räumen des Erdgeschosses. An anderer Stelle vermauert fand man einen dem ersteren entsprechenden Fries mit der Inschrift: Przemislaus et Boleslaus Polonie duces civitatem locaverunt 1253. Die zweite Tür hat mit dem neu hergestellten zweiten Schriftbalken jetzt ihren Platz an der Westwand des grossen Saales erhalten, symmetrisch zu der dort vorhandenen, nunmehr als Zugang zum Königssale dienend. Sicherlich waren diese Türen erst nach Fertigstellung des Ziegelmauerwerks aufgestellt worden; was Bettenstaedt über ihren ursprünglichen Standort sagt, geht über Vermutungen nicht hinaus.

Betreffend den Umbau nach 1550 durch Johannes Baptista Quadro gibt das Bauwerk selbst vollkommenen Aufschluss[1]).

[1]) Der damals in einem Strebepfeiler der Nordseite angelegte, jetzt wieder gefundene Abort wird in der Denkschrift als „Dansker" bezeichnet. Dieser Name ist von den vorgeschobenen, vielleicht als Aborte benutzten Türmen der Bauten des deutschen Ritterordens übernommen, in so allgemeinem Sinne aber nicht gebräuchlich.

Dass die Wölbung des Königssaales jetzt wieder erkannt worden ist, ist bereits bei der Betrachtung des Bauwerks bemerkt worden. Für den von Bettenstaedt gezeichneten zweischiffigen westlichen Abschluss dieses Saales sind ausreichende Beweisstücke nicht gegeben. Die Tonnengewölbe mit Gurtbögen uud Stichkappen deuten vielmehr auf eine Erneuerung des 17. Jahrhunderts. Der Königssaal war in seiner Achse mit der Halle durch eine Tür verbunden, deren 1910 aufgedeckte Trümmer eine ordentliche Wiedergabe verlohnt hätten. Zu bedauern ist, dass in der baugeschichtlichen Darstellung der Denkschrift die zu dieser Zeit beginnenden Rechnungsbücher des Rathausbaues nicht verwertet worden sind, in welche ich dank der freundlichen Vermittelung Warschauers vor mehreren Jahren einen Einblick erhalten habe. Die Gewölbe des Grossen Saals tragen die Jahreszahl 1555; doch war das Gebäude damals noch lange nicht vollendet. Erst um 1560 wurden die Fenster des Saales verglast. In demselben Jahre findet sich eine Zahlung für rohe Werkstücke zu Säulen des Rathauses, welche nur auf die in Sandstein hergestellten Teile der Ostfront, insbesondere die Kapitelle und Basen der Halbsäulen[1]), bezogen werden kann. Damals also erst war der Bau der Ostfront im Gange. Bei dem langsamen Fortgange der Arbeiten werden diese kaum vor 1565 oder 1570 zum Abschluss gebracht worden sein.

Für die spätere Geschichte des Rathauses gibt die Denkschrift einen schätzenswerten Beitrag. Es fand sich im Hause das Modell des Turmes wieder, der 1690 errichtet, aber schon 1725 bei einem Sturme zerstört worden war. Nach diesem Modell hat Bettenstaedt den gross und mächtig aufragenden Helm in zwei Lösungen zeichnerisch dargestellt, von denen die linke, Seite 35 der Denkschrift, als die richtige zu betrachten sein wird. Über den Umbau von 1783 ist Neues nicht beizubringen. Befremdlich ist, dass Bettenstaedt auf diesen die Bezeichnung „Empire-Stil“ anwendet, während doch die klassizistische Auffassung dieses Umbaues aus deutscher Quelle hervorgegangen und das Napoleonische Empire um zwei Jahrzehnte jünger ist.

Selten sind wir in der Lage, die Person eines Architekten aus seinem Werke und den Archivalien so scharf zu erkennen, wie dies bei dem Meister des Posener Rathauses der Fall ist, dem Johannes Baptista Quadro aus Lugano. Eine Würdigung seines künstlerischen Schaffens habe ich in zusammenfassender Übersicht in meinem Vortrage 1910 gegeben. Seine Lebensgeschichte hat kürzlich Warschauer zum Gegenstande eines in der Zeitschrift der Historischen Gesellschaft veröffentlichten

---

[1]) Jetzt wurden auch die vormals gemauerten Schäfte aus Sandstein hergestellt.

Aufsatzes gemacht. Was seine künstlerische Bildung betrifft, so gehört er nur zu den mittleren Kräften seiner Zeit. Er war ein tüchtiger Handwerksmeister, der die damaligen Gesetze der Architektur bis zu einem gewissen Grade beherrschte. Teubner und ihm folgend Bettenstaedt betrachten das Lehrbuch des Serlio[1]) als die Quelle von Quadros Können und Wissen. Diese Auffassung hat in der Denkschrift eine breitere Darstellung gefunden, als sie verdient; dabei wird sie ohne wissenschaftliche Gründlichkeit vorgetragen. Dass Bettenstaedt die Bedeutung des Serlioschen Lehrbuches für die Bildung Quadros bei weitem überschätzt, hat Stadtrat Kronthal in den Monatsblättern 1913 S. 169 dargetan[2]). Serlio fasst in seinem Lehrbuch das gesamte Gebiet der damaligen Architektur zusammen. Er teilt die mustergültigen Bauwerke des Altertums mit, und als einer der letzten Architekten aus der Schule Bramantes gibt er die wichtigsten Entwürfe und Bauwerke des Meisters und seiner Mitarbeiter, dazu die geläufigen typischen Einzelheiten des Formenschatzes. Quadro war noch unter den Eindrücken der Bramanteschen Schule herangewachsen. Vom heimatlichen Boden losgelöst, wird er, um seine Kenntnisse aufzufrischen, gern zum Serlioschen Lehrbuch gegriffen haben; hatte dies doch wegen seiner brauchbaren Anlage eine weit grössere Verbreitung erlangt, als vor ihm das Lehrbuch des Alberti und nach ihm die Lehrbücher von Vignola, Palladio und Scamozzi. Ein Architekt, der die Raumverhältnisse und die Formen so geschickt wie Quadro zu handhaben weiss, hat sein Wissen aber nicht aus einem Lehrbuche geschöpft, sondern in der Werktätigkeit erworben. Die aus den Giebeln der beiden Portale weit herausschauenden Männerköpfe, für welche bei Serlio kein Beleg zu finden ist, sind unter dem frischen Eindruck lombardischer Werke, wie in Mailand und Lodi, entstanden. Und woher hatte Quadro die farbige Bemalung der Architekturglieder der Ostfront? Darüber gibt Serlio nichts, weil er und seine Zeitgenossen mit ihm, die Ordnungen des Altertums als farblos betrachteten. Vielmehr bekundet diese Bemalung, dass Quadro

---

[1]) Sebastiano Serlio, geboren 1475 in Bologna, berufen 1541 nach Paris, gestorben 1554 in Fontainebleau. — Die besten Würdigungen des Serlio in deutscher Sprache geben: R. Redtenbacher, Architektur der italienischen Renaissance, Frankfurt a. M. 1886, und H. v. Geymüller, Baukunst der Renaissance in Frankreich, historische Darstellung, Handbuch der Architektur 2. Teil 6, 1, Darmstadt 1898. Über die Ausgaben des Lehrbuches vgl. meinen Vortrag 1910.

[2]) Quadro mag sich seine Bildung auf Werkplätzen im Tessin und in der Lombardei angeeignet haben; auf seinen Wanderungen wird er über die nächsten Kunststätten Oberitaliens nicht hinaus gelangt sein, die für ihn aber durchaus genügten.

italienische und deutsche Bauwerke der damaligen Zeit aus eigener Anschauung kannte.

Anders steht die Sache hinsichtlich der beiden Portale der Halle; hier ist Quadro einem Entwurfe des Serlio gefolgt. Dieser hatte während seines Aufenthaltes in Frankreich eine Sammlung von Türentwürfen (Lyon 1551) herausgegeben, welche nach seinem Tode in Venedig (seit 1557) mehrmals aufgelegt und später dem Lehrbuche, den Libri d' Architettura, wie Serlio dasselbe nach dem Vorgange Vitruvs und Albertis genannt hatte, als sechstes Buch angeschlossen wurde. Diese Türentwürfe sind keine typischen Darstellungen mehr, wie sie das Lehrbuch bringt, sondern es sind freie Schöpfungen, die den Einfluss der französischen Baukunst zeigen, namentlich darin, wie die Glieder von Quaderbändern unterbrochen werden. Als Quadro, frühestens 1555, wahrscheinlich aber später um 1560 beim Bau der Ostfront die beiden Türen herzustellen hatte, benutzte er das wenige Jahre zuvor erschienene und ihm vermutlich im Handel zugegangene Blatt VIII dieser Sammlung. Die ihm nicht geläufigen Quaderbänder liess er weg; nach Handwerksart veränderte er die Bildung der Giebelgesimse. Serlio hatte diese nach klassischer Weise gezeichnet, die Sima als ursprüngliche Krönung des Dachrandes nur über dem ansteigenden Gesims; Quadro dagegen zeichnete die Sima sowohl über dem wagerechten als auch über dem ansteigenden Gesims des Giebels, so dass beide Gesimse einander gleich sind, wie es in Italien nur in der Frühzeit der Wiedergeburt, in Deutschland aber lange Zeit hindurch die Regel war.

Auch sonst folgte Quadro in der deutsch-polnischen Umgebung dem geltenden Brauch. Er zeichnet die Bögen nach deutscher Weise nicht im vollen Halbkreise, sondern als Flachbögen, und nach der Weise seiner Landsleute in Polen lässt er die Frontmauern in einem Palmettenkranze enden, um die steilen Dächer verbergen zu können. Wie weit er und die mit ihm arbeitenden Handwerker sich bei der Herstellung des ornamentalen und figürlichen Zierrats dem herrschenden Geschmack unterwarfen, ist in der Denkschrift kaum angedeutet. Soweit die Bilder der Helden und Planeten im Grossen Saale in Betracht kommen, für welche die Striche des Hans Sebald Beham als Vorlagen gedient haben mögen, hat H. Wispler dieses Thema behandelt[1]). Dasselbe würde aber, wie ich in meinem genannten Vortrage angedeutet habe, auch auf die Bildwerke der Ostfront und weiter auf das pflanzliche Ornament auszudehnen sein.

[1]) H. Wispler, Denkmalpflege 1910 S. 81 und Dissertation der Technischen Hochschule in Hannover, Lissa 1912. Letztere von mir angezeigt, Aus dem Posener Lande 1913 S. 91.

Die Charakteristik des Johannes Baptista Quadro möchte ich hier nur soweit verfolgen, als die Denkschrift dazu Anlass gibt. Welche Gestalt dem Bauwerk bei der Erneuerung gegeben werden sollte, darüber Entschliessungen zu treffen, war das Recht der Stadtverwaltung. Wer aber das Posener Rathaus vom Standpunkte des Geschichtsforschers betrachtet, kann nicht verschweigen, dass es in seinem geschichtlichen Bestande jetzt empfindlich geschädigt worden ist, und dass die wissenschaftliche Aufgabe, welche sich aus der technischen Arbeit ergab, die Geschichte des Baudenkmals nach den Grundlagen, die es jetzt selbst geboten hat, darzustellen, nur in unzureichendem Masse gelöst worden ist.

Literarische Mitteilungen.

Julius Blaschke: Geschichte der Stadt Glogau und des Glogauer Landes. Mit 84 Bildern, Karten und Plänen. Glogau 1913. 8⁰ 575 SS.

Wenngleich nur die ersten hundert Seiten des Blaschke'schen Buches unsre Provinz berühren, so verdient es doch wegen der Nachbarschaft Glogaus, vor allem aber wegen seines reichen Inhalts unsre Beachtung. Immer enger den Kreis seiner Betrachtung ziehend, beschränkt sich Blaschke allmählich fast durchaus auf die Geschichte der Stadt selbst, und das eist ja auch durchaus gerechtfertigt, da mindestens seit der Hrrschaft der Habsburger in Böhmen und Schlesien das Land Glogau, sein Sonderleben aufgebend, mehr und mehr zu einem Stücke dieser heutigen Provinz Preussens wurde. Grade diese Beschränkung gab dem Verfasser die Möglichkeit, ein breit angelegtes Bild der wechselnden Geschicke und der allmählichen Entwickelung Glogaus zu liefern. Dies Bild ist gut gegliedert: die Schilderung politischer und kriegerischer Ereignisse unterbricht der Verfasser jeweilen durch Einfügung kulturgeschichtlicher Bilder, die uns einen Einblick in das Leben einer ostdeutschen Mittelstadt gewähren. Wie die Stadt durch den dreissigjährigen und den siebenjährigen Krieg sowie durch die Ereignisse der Franzosenzeit mitgenommen worden ist, wie sich die Bürgerschaft immer wieder ermannt und ihre Vaterstadt immer wieder in die Höhe gebracht hat, ist klar und anschaulich dargestellt. Daneben nimmt die Darstellung der zuständlichen Elemente einen breiten Raum ein: kirchliche wie soziale und innerpolitische Verhältnisse, Handel und Verkehr, Kunst und Wissenschaft: alles wird vom Verfasser gebührend berücksichtigt. Man ist fast erstaunt über das reiche Leben einer doch nicht grossen Stadt, die freilich Jahrhunderte hindurch Hauptstadt eines Fürstentums und nachher einige Zeit die eines

preussischen Regierungsbezirkes war. Mit dem Behagen eines Lokalhistorikers flicht der Verfasser eine Reihe kleiner Züge ein, die die Darstellung ungemein beleben, ohne den Blick für die Stellung seiner Vaterstadt im Staatsganzen zu verlieren. Ich hebe hervor die Erzählung eines Wunders aus der Zeit der religiösen Kämpfe (S. 208), den durch die Willkür des Grundherrn hervorgerufenen und dann blutig unterdrückten Aufstand der Bauern von Quaritz (S. 215), die Geschichte der Glogauer Judengemeinde (S. 309), die neben der von Zülz in Oberschlesien die einzige vom Landesherrn privilegierte war, ferner das sogenannte Lagerkonsistorium (S. 356), d. h. die von Friedrich dem Grossen bei seinem Einrücken in Schlesien aus Militärpfarrern zusammengesetzte Prüfungskommission für Kandidaten der Theologie, die die neue Provinz auf dem schnellsten Wege mit evangelischen Geistlichen versorgte, und endlich die Würdigung des bekannten Abtes Felbiger in Sagan, eines Glogauer Bürgerkindes. Wie weit die Verirrung in aufgeregten Zeiten gehen kann, zeigt die S. 485 erwähnte Petition der Primaner des evangelischen Gymnasiums zu Glogau, die sie im Jahre 1848 an das Ministerium abzuschicken wagten. Ihre Hoffnung wurde freilich ebensowenig erfüllt wie die eines patriotischen Bürgers, der gelegentlich der Krönungsfeier Friedrich Wilhelms IV. an seinem Hause ein Transparent anbrachte mit dem Bilde Friedrichs des Grossen und der Unterschrift: „Ich bin wieder da“. Überall ist die Darstellung, die sich an eine lange Reihe, am Schlusse eines jeden Kapitels besonders namhaft gemachter guter Vorarbeiten anlehnt, fleissig, sachgemäss und gut lesbar. Nur für die Geschichte der älteren Zeit möchte ich einige Ausstellungen machen. Ich glaube nicht, dass die Weinberge um Glogau herum aus slavischer Zeit stammen; denn Weinberge finden sich zwar noch heut häufig in Schlesien — oft deutet freilich nur noch die Bezeichnung eines Ortes oder auch eines Ackerstückes als Weinberg auf früheren Weinbau hin —, aber man baute den Wein nur für die kirchlichen Bedürfnisse, und das Christentum in Schlesien reicht nur in seinen Anfängen noch in die slavische Zeit hinauf. Der S. 18 erwähnte Münzfund kann nicht ohne weiteres als ein Beweis einer Ansiedlung angesehen werden; er beweist nichts als den aus sehr alter Zeit nachgewiesenen Durchgangsverkehr durch das Oderland. Dass Mönche (S. 40) ein Privileg für Herings- und Salzhandel gehabt haben sollen, ist nicht glaublich; denn sie erhielten zwar oft die Erlaubnis, ihren Bedarf an Salz und Heringen zollfrei einzuführen, nicht aber ein Handelsprivileg für solche Waren. Die Bewohner Glogaus waren nicht, wie Blaschke S. 60 behauptet, abhängig vom Bischofe bezw. vom Glogauer Domkapitel. Es handelt sich um eine fürstliche Einnahmequelle, die hier wie so oft der Landesherr einer

geistlichen Korporation verkauft oder geschenkt hat. Von schlesischen Städten in der Zeit des Boleslaus Chrobry kann man nicht reden (S. 31); denn es gab damals nur einige wenige Landesburgen, unter deren Schutze eine Anzahl Höriger angesiedelt waren, die die Lebensbedürfnisse der Kriegsleute in der Burg zu befriedigen hatten. Die Schilderung der Mongolenschlacht und der sie begleitenden Umstände entspricht nicht mehr den Ergebnissen der Forschung. Welche Schreibweise hält denn Blaschke eigentlich für richtig: Reich — Reichs — oder Reihekrämer? Sie kommen alle drei in seinem Buche vor. Alle die aufgeführten Fehler sind jedoch nicht allzuschwerwiegend, betreffen fast nur die Darstellung der älteren Zeit und beeinträchtigen den Wert des tüchtigen Buches nicht. E. Rummler.

O. Th. Stein: Der Dichter der „Totenkränze". Zu seinem 50. Todestage. Glogau [1912] 22 SS. 8⁰. 0,40 M.

Das Werkchen, ein Sonderabdruck aus dem „Wanderer aus dem Riesengebirge", stellt sich nicht dar als eine eigene Forschung, sondern will nur die Literaturfreunde aufmerksam machen auf den doch nur wenig bekannten Dichter, dem der Glogauer Verlagsbuchhändler Hellmann ein liebevoll geschriebenes Lebensbild gewidmet hat, das gegenwärtig wohl das bedeutendste Werk über den Dichter der „Totenkränze" ist. Wir gewinnen aus dem dünnen Hefte die Überzeugung, dass Zedlitz als ein immerhin beachtenswerter Poet anzusehen ist, wenn er auch nicht zu den Grossen gerechnet werden kann. E. Rummler.

Otto Forst - Battaglia: Genealogie (Grundriss der Geschichtswissenschaft. Reihe I. Abteilung 4a.) Leipzig-Berlin 1913.

Im I. Abschnitt behandelt der Verfasser Geschichte und Lehrbücher der Genealogie in kurzer aber gut einführender Darstellung. Als Merkmale der mit dem Jahre 1898 beginnenden neuesten Epoche der Genealogie bezeichnet er: systematische Bestrebungen, eine theoretische Grundlage zu schaffen, Klarstellung der Grundbegriffe und des Verhältnisses der Genealogie zu den anderen Wissenschaften, erhöhte Pflege der Ahnentafel und Deszendenztafel, enge Fühlung mit den Naturwissenschaftlern und Medizinern, endlich intensive Verwendung genealogischer Forschung für rechtshistorische Forschung auf dem Gebiet des Ständewesens.

In weiteren Abschnitten behandelt er den Begriff der Genealogie, ihre Bedeutung und Aufgaben, ihre Grundbegriffe, Methode, Beweis der genealogischen Forschung und Darstellung ihrer Resultate, die genealogischen Quellen, die Hilfswissenschaften der Genealogie, die genealogische Kritik.

Das Buch ist für den wissenschaftlich geschulten Historiker geschrieben und unterscheidet sich dadurch von den populären Darstellungen Heydenreichs und Devrients. Wer die Genealogie als Liebhaberei betreibt, wird daher zu den letzteren greifen, der Fachmann aber ist dem Verfasser für seine eingehende und erschöpfende Behandlung des Gegenstandes zu lebhaftem Danke verpflichtet.

R. Prümers.

Nachrichten.

1. In der „Biblioteka Warszawska" (Jg. 73, 1913, Heft 876' S. 473—498) macht Frau Marie Wicherkiewicz-Posen in einem Aufsatz über Posener Patrizierfamilien („Z dziejów patrycyatu poznańskiego") Mitteilungen über die Familien Winkler, Ridt, Tepper, den Arzt und Astrologen Kaspar Goski und den Posener Stadtbaumeister Johannes Baptista Quadro. Die Winklers blühten in Posen im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Trotz ihres deutschen Namens waren sie schon im 16. Jahrhundert Polen. Der Aufsatz enthält nähere Angaben über Blasius Winkler, der 1535 Ratsschreiber oder Stadtschreiber wurde († 1569), und seine Gattin Hedwig geb. Grodzicka. — Als Vertreter der Familie Ridt, deren Name in den Akten auch Rude, Rüd, Ryt und Rydt lautet, begegnet zuerst Wolfgang Rud, der 1540 in Posen Kaufmann war. Seine Nachkommen besassen im 16. und 17. Jahrhundert in Posen und Danzig Häuser und Immobilien. Im Sommer 1913 wurde in der Nähe des Gneisenaudenkmals, wo sich früher ein Kirchhof befand, der Sargschild und der Siegelring von Christoph Ridt († 1606) gefunden. Beide Gegenstände werden jetzt im Kaiser-Friedrich-Museum aufbewahrt. Der Sargschild weist folgende, von Frau Wicherkiewicz nicht mitgeteilte Inschrift auf: Nobilis et clarissimus vir dominus Christophorus Ridt patricius et primarius patronus ecclesiae Augustanae Posnaniensis pie in Christo diem obiit suum die 3 Februarii Anno Domini 1606 aetatis suae 50 dies 27. — Von den Teppers ist Peter Tepper zu nennen, der im 17. Jahrhundert Kürschner war und ein schönes Haus am Markt besass. Ein Nachkomme von ihm war 1790 Bankier in Warschau und wurde damals nobilitiert. — Kaspar Goski, der in Krakau und Padua Medizin studiert hatte, war in den Jahren 1555—1565 wiederholt Bürgermeister von Posen. Er starb 1578 in Venedig, wo er seine letzten Jahre verlebte.

W. Christiani.

2. „E. T. A. Hoffmann in Płock" behandelt H. v. Müller in der „Deutschen Rundschau" (Dezemb. 1913. Jan. 1914) auf Grund der Akten des Justizdepartements und des Kabinetts, indem er

aus seiner bevorstehenden Publikation der Tagebücher Hoffmanns hier schon einige Stellen mitteilt, die das Leben des eben aus Posen Verbannten charakterisieren. Zurückblickend und zusammenfassend kommt v. M. auf den Posener Aufenthalt des Dichters zu sprechen, dem er (Dezemb. S. 422—426) einen besonderen Abschnitt widmet, freilich mit dem Geständnis: „Über die Skandalaffäre, die Hoffmann aus Posen vertrieb, hat sich trotz alles Suchens im Staatsarchiv nichts gefunden." Anknüpfend an die betreffenden Stellen seines Hoffmann-Briefwechsels, auf dessen grundlegende Bedeutung hier (Monatsbl. 1913 S. 24—25) hingewiesen wurde, gibt er neue Aufschlüsse über den Criminal-Rath Gottwald, den unsympathischen, wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder kassierten Schwager von Hoffmanns Frau, der mit der Maskenball-Angelegenheit den Dichter mit „teuflischer Geschicklichkeit — zum Werkzeug einer ausgedachten Rache" gemacht hat; ferner stellt v. M. einige biographische Notizen über Persönlichkeiten zusammen, mit denen Hoffmann in Posen verkehrt hat, z. B. die Juristen Karl Friedr. Albrecht und Friedr. Beelitz. Die Darstellung eines wichtigen Abschnittes der Biographie des Dichters durch den so verdienstvollen Hoffmann-Forscher hat für Posen besonderes Interesse, da sie wiederum den (nur zusammenfassenden) Aufsatz Schönkes (Histor. Zeitschr. 25, S. 145 ff.) ergänzt, und da auch noch mancherlei Fäden von Płock nach Posen zurückführen.

H. Knudsen.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.

Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 10. Februar 1914, abends 8½ Uhr im Vereinszimmer des Thomasbräu, Berliner Strasse 10

Ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht. 2. Kassenbericht. 3. Wahlen. 4. Vortrag des Herrn Kreisschulinspektors Konopka-Tremessen: Die südpreussische Schulpolitik, ihre Gegenströmungen und Hemmnisse.

Redaktion: Dr. R. Prümers, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. — Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.